

# Römisches aus Lenzburg

Autor(en): **Laur-Belart, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **6 (1935)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917759>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# RÖMISCHES AUS LENZBURG

von DR R. LAUR-BELART

---

Unser Kanton ist, ganz abgesehen von der Gegend um Windisch, übersät von römischen Fundstellen, die zum Teil schon seit langem bekannt und durch eigenartige Funde oder ihre große Ausdehnung aufgefallen sind. Ein solcher Ort ist auch Lenzburg. Die überragende Bedeutung des Schlosses und seiner Bewohner für die Geschichte der Stadt mag es mit sich gebracht haben, daß man der Bodenforschung in Lenzburg bis vor kurzem keine große Beachtung schenkte. Mit der Gründung der Vereinigung für Natur und Heimat wurde das anders. Und als gar im Jahre 1933 eine erste Ausgrabung im Lindfeld zahlreiche römische Mauerzüge und hübsche Kleinfunde zu Tage förderte, zeigte es sich, daß man in Lenzburg sogar großes Verständnis für die älteste Geschichte des Ortes hatte und bereit war, auch mit Geldspenden die Bestrebungen der unternehmungslustigen Vereinigung zu unterstützen. So kam die große Ausgrabung des Herbstes 1934 zustande, die zum erstenmal eine Vorstellung von der Bedeutung Lenzburgs in der Römerzeit brachte. Diese soll in einem besondern Bericht im nächsten Jahrgang der Lenzburger Neujahrsblätter gewürdigt werden. Als Einleitung dazu sei hier zusammengestellt, was früher in Lenzburg an Römischem gefunden worden ist, und welche Erklärungen sich die Forscher dazu gemacht haben.

Im 18., ja auch noch im 19. Jahrhundert sahen die Schweizer Forscher, ausgehend vom militärischen Charakter Vindonissas, in jeder römischen Fundstelle die Reste eines Militärbaus. Umgekehrt neigten sie dazu, jeden strategisch wichtigen Punkt, jede befestigte Stelle in die Römerzeit zurückzudatieren. So wimmelte es nach der Vorstellung dieser Leute in unserem Lande von Wachtürmen, Kastellen und Sommerlagern. Kein Wunder, daß auch die Anfänge des Schlosses Lenzburg in diese Epoche verlegt wurden. Der Königsfelder Forscher Franz Ludwig v. Haller schreibt in seinem Buch „Helvetien unter den Römern“<sup>1</sup> daß auf dem Schloßberg ein römisches Kastell gestanden habe. Zuerst in den Schloßreben, Schloßhalde genannt, habe man schon öfters Ziegelstücke mit den Stempeln der Legionen XI und XXI gefunden, geschnittene Steine (also Gemmen), Siegelringe und Münzen von Augustus bis Honorius. Er selber habe einige dieser Münzen in seine Sammlung eingereiht. Fr. X. Bronner

<sup>1</sup> Bd. II, 438 ff. 1812

hat diese Angaben in seine Beschreibung des Kantons Aargau<sup>2</sup> übernommen. Wenn er aber behauptet, man habe an der Schloßhalde auch ein Bild von Marmor ausgegraben, so beruht das auf einem Irrtum. Denn Haller, von dem er diese Angabe hat, spricht von „einer marmornen Bildsäule“ im Zusammenhang mit Münzfunden aus der Ebene gegen Hendschiken und Othmarsingen, also aus dem Lindfeld. Nicht anzweifeln dagegen kann man die Ziegelstempel vom Schloßberg. Die XXI. Legion lag von 46–70 n. Chr. in Vindonissa, die XI. von 70–101 n. Chr. Die von diesen Truppen gestempelten Ziegel sind sicher auch von ihnen hergestellt worden. Eine Legionsziegelei ist z. B. in den „Ziegeläckern“ von Rapperswil gefunden worden. Wenn wir nun einerseits diesen strategisch markanten Hügel vor uns haben, der zudem an einer sicher schon damals wichtigen Verbindungsstraße lag, und andererseits die Militärziegel von der Schloßhalde, warum soll da nicht die Annahme Hallers, anstelle des Schlosses habe schon in römischer Zeit ein Kastell gestanden, zu Recht bestehen?

Zunächst möchte ich auf die Verkehrslage Lenzburgs in römischer Zeit verweisen. Die älteste und wichtigste Heerstraße führte vom Genfersee über Aventicum nach Solothurn und überschritt beim Hauenstein den Jura, um bei Augst die andere Reichsstraße zu treffen, die von der Rheinebene über Vindonissa und den Bodensee an die Donau führte. Lenzburg wurde also von beiden Straßen nicht berührt. Im 1. Jahrhundert n. Chr., als sich die Römer in unserem Lande einrichteten, lag das militärische Schwergewicht in Vindonissa und am Rhein. Trotzdem es aus strategischen Gründen angenommen werden muß, hat man bis jetzt nicht einmal bei den Rheinübergängen von Augst, Zurzach und Stein a. Rh. untrügliche Anzeichen für früh-römische Befestigungen gefunden. Der Schwarzwald war damals eben noch ein verhältnismäßig ruhiges Gebiet. Die Germanen wohnten fern; die großen Kämpfe spielten sich am Niederrhein ab. Die einheimischen Helvetier standen in einem besondern Bundesverhältnis zu den Römern und hatten sogar das Recht, eigene Kastelle, d. h. wohl ihre alten Fluchtburgen besetzt zu halten. Wir können deshalb bis jetzt nirgends im Landesinnern, außer in Vindonissa, römische Militäranlagen aus dem 1. Jahrh. n. Chr. nachweisen. Die Straßen waren sicher, das Wirtschaftsleben nahm im Schutze der zentralisierten Windischer Garnison seinen ersten Aufschwung: Es war kein Bedürfnis für kleinere Kastelle vorhanden.

Und doch die Legionsziegel auf dem Schloßberg! Gerade die Stempel der Windischer Legionen zeigen die eigenartige Erscheinung,

<sup>2</sup> Bd. I, 29, 1844

daß sie in weitem Umkreis um Vindonissa gefunden werden, bis auf den Randen im Kanton Schaffhausen, nach Alpnach im Kanton Nidwalden, nach Avenches und Neuchâtel. Überall aber, wo man durch Ausgrabungen die Stellen untersucht hat, handelt es sich um durchaus zivile Siedlungen, um Gutshöfe oder sog. villae rusticae. Man nimmt nun an, daß entweder die Besitzer dieser Höfe ausgediente Soldaten waren, die mit ihrer Legion noch in Verbindung standen, oder daß von den Gütern Lebensmittel nach Vindonissa geliefert und dagegen Ziegel und anderes, was die Betriebe der Legion produzierten, eingetauscht wurden. Die Ziegelfunde auf dem Schloßberg sind also noch kein Beweis für ein Kastell im 1. Jahrhundert.

Anders gestalteten sich die Verhältnisse in spätrömischer Zeit, also vom Jahre 260 n. Chr. an. Damals gab es z. B. an einer Nebenstraße im Landesinnern, bei Irgenhausen am Pfäffikersee, ein festes Kastell und waren auch einzelne Jurahöhen, wie das Wittnauer Horn im Fricktal, befestigt. Aber im 3. Jahrhundert hatten die auf den Ziegeln genannten Legionen unser Land schon längst verlassen.

Da der Bau auf dem Schloßberg, von dem die Ziegel stammen, dem 1. Jahrhundert angehört, müssen wir annehmen, daß er ein Zivilbau war und eher zu einer Villa rustica gehörte. Verlockend wäre es, auch ein gallorömisches Höhenheiligtum, wie ein solches kürzlich bei Augst freigelegt wurde, in Erwägung zu ziehen; doch liegen dafür vorläufig noch keine Anhaltspunkte vor.

Eine Villa rustica hat sicher südwestlich von Lenzburg, im „Wildenstein“ unweit der heutigen Strafanstalt gestanden. 1861 wollte dort Hauptmann Fischer Mauerreste, die kaum einen Fuß unter der Oberfläche lagen, entfernen und „stieß dabei auf einen halbkreisförmigen Fußboden aus Kalkmörtel“ (Abb. Nr. 1 A). Darauf erteilte die hohe Regierung Ing. O. Zschokke den Auftrag, weitere Nachforschungen anzustellen, die zur Freilegung von neuen Mauern und zwei Räumen mit Hypokaustheizung führten. Im Taschenbuch der Histor. Gesellschaft des Kantons Aargau von 1861/62<sup>3</sup> berichtete Prof. J. Hunziker über diese Grabung. Neben unbedeutenden Glas- und Tonscherben konnte er nur zwei Ziegelstempel der XI. Legion als Funde melden. Er war auch über die geringe Ausdehnung und Schwäche der Mauern enttäuscht. Eine Erklärung des Befundes gab er nicht. Ferdinand Keller druckte den Bericht aus dem Taschenbuch in seiner Statistik der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz<sup>4</sup> ohne Kommentar ab und gab den veröffentlichten Plan<sup>5</sup> mit Ergänzungen wieder.

<sup>3</sup> S. 154 ff.

<sup>4</sup> MAGZ 1864, 131

<sup>5</sup> A. a. O. auf T. XVI, 4

Unsere Abbildung 1 hält sich wieder an die alte Vorlage des Taschenbuches. Man erkennt daraus, daß nicht einmal alle Mauern dieser wenigen Räume ausgegraben worden sind. So scheint die

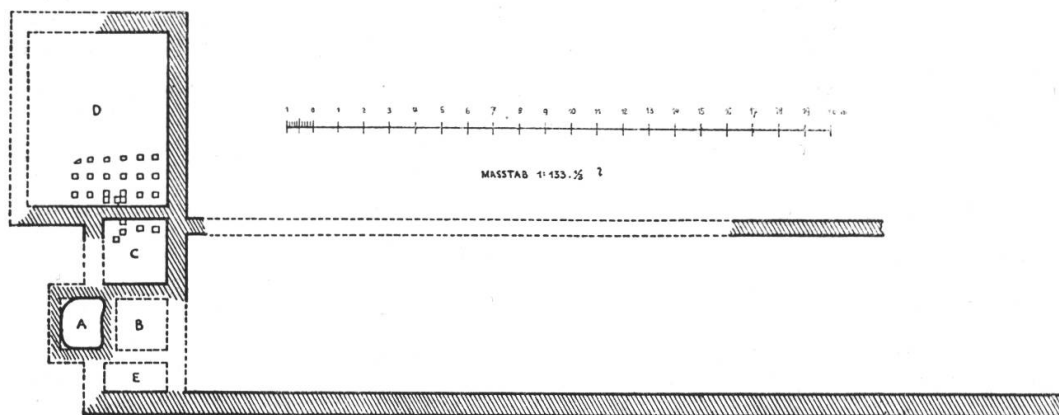


Abb. Nr. 1 Villa rustica im Wildenstein. 1861

vom Planbeschauer aus gesehene linke Mauer des Raumes D willkürlich ergänzt zu sein. Und doch genügt das Vorhandene für eine Erklärung. Wir haben einen Komplex kleinerer Räume auf der Seite (A–E) und einen 6 m breiten, langgestreckten Raum F in der Mitte, dessen Ende noch nicht erreicht ist, vor uns. Die ganze Anlage weist, soweit sie bloßgelegt ist, eine Länge von 39 m auf. Die kleinen Räume bilden ohne Zweifel ein Bad. Der von Hunziker erwähnte halbkreisförmige Fußboden aus Kalkmörtel, der durch beigemischte Ziegelstückchen rot gefärbt war, ruhte auf einem soliden Steinbett. Form und Konstruktion kennzeichnen ihn als Boden einer Kaltwasserwanne. B ist der Vorraum dazu. A und B zusammen bildeten das Kaltbad oder Frigidarium. Da B relativ klein ist und keine einzige Mauerecke für den Raum E spricht, so halte ich es für möglich, daß die Mauer zwischen E und B nicht bestand, d. h. B entsprechend größer war. Der kleine Raum C (2,4 m × 2,6 m) war heizbar. Die kleinen Quadrate deuten die letzten Reste der Backsteinpfeiler an, die den Hohlboden getragen haben. Es ist ein ausgesprochener Übergangsraum von B nach D, mit andern Worten der Vorwärmeraum oder das Tepidarium. Der Hauptbaderaum D, ebenfalls heizbar, kann nichts anderes darstellen als das Heißbad oder Caldarium (Länge = 6,7 m). Dieser Raum enthält zwar in der Regel eine auswärts vorspringende Wannennische. Entweder haben sie die Ausgräber nicht gefunden, oder die Wanne stand, wie in der Villa bei Bözen (vgl. Abb. Nr. 2) ausnahmsweise im Raum selbst. Das Ganze bildet ein komplettes, kleines, römisches Bad. Bei der Benutzung kleidete man sich zunächst in E/B aus, wusch sich in C lauwarm ab, trat dann in D ein, wo eine große Hitze herrschte, schwitzte dort und ließ sich mit

heißem Wasser übergießen, kehrte nach C zurück, wo man sich langsam abkühlte, und schloß den Badegang in A mit einem kalten Bad.

Charakteristisch ist das Vorspringen des Raumes D über den langen Raum F. Zum bessern Verständnis geben wir in Abb. Nr. 2 den Grundriß der kleinen Juravilla von Bözen wieder. Diese besteht aus einem großen, hallenartigen, durch leichte Zwischenwände unterteilten Raum und einem vorgelagerten, schmalen, am einen Ende rechtwinklig umbiegenden Gang. Dieser Gang war, wie zahlreiche Untersuchungen an andern solchen Gebäuden immer wieder bestätigen, eine offene Säulenhalle, die dem Hauptbau als Zierfassade vorgesetzt war. Ebenso bezeichnend sind die beiden die Säulenhalle

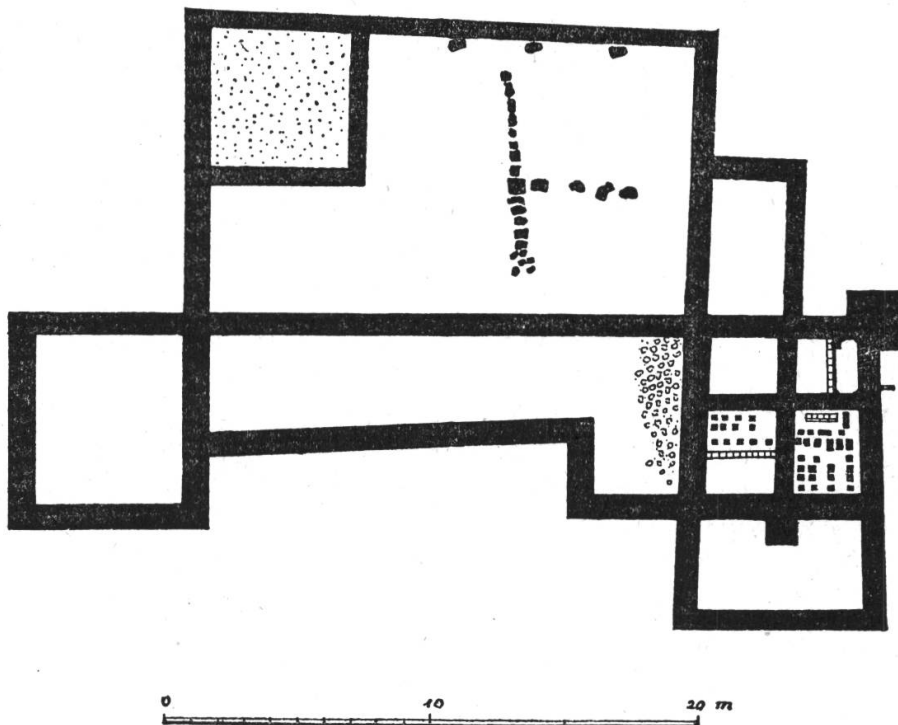


Abb. Nr. 2 Römische Villa bei Bözen.

flankierenden Eckräume oder Risaliten, die wir uns turmartig in die Höhe geführt vorstellen müssen. Es ist der im wesentlichen immer gleiche, im einzelnen vielfach abgewandelte Grundriß des römischen Landhauses. Danach haben wir in den Mauerzügen vom Wildenstein den einen der beiden Eckrisaliten, in die besonders gern die Bäder eingebaut wurden, und einen Teil der Säulenhalle vor uns. Dagegen fehlen der ganze Hauptbau und der andere Risalit. Da zu einem römischen Landhaus außer dem Hauptgebäude oft noch verschiedene Ökonomiegebäude gehören, müssen im Wildenstein noch zahlreiche Mauern im Boden stecken. Im Winter 1933/34 wurde neben dem Weg von der alten Trotte nach dem Wildenstein eine

Wiese drainiert. Ein fast mannstiefer Graben traf auf eine westöstlich verlaufende Mauer, bei der römische Ziegel gelegen haben sollen. Offenbar gehört sie zu unserem Gehöft.<sup>6</sup>

Lenzburgs bedeutendste archäologische Stätte liegt im Osten der Stadt, zwischen dem Schützenhaus und Othmarsingen, im Lind, auch Lindfeld, Lindacker genannt. Es handelt sich um ein fast ebenes Feld von 1 km Länge und 400 m Breite, das heute von der Nordostbahn durchschnitten wird. Dazu muß ein Stück des Lindwaldes gerechnet werden, der ebenfalls römische Funde birgt und erst in jüngerer Zeit an Stelle des offenen Feldes getreten ist, vor allem das Gebiet um den sagenumwobenen Römerstein, das früher den Namen „Schwarzäcker“ getragen haben soll. E. L. Rochholz schreibt in seinem Aufsatz über den Steinkultus in der Schweiz<sup>7</sup> darüber: „Das bewaldete Landstück selbst, auf dem der Stein liegt, heißt Schwarzacker, der moorige Waldboden ergibt Aschenschichten, Töpferscherben, Mauerwerk und römische Imperatorenmünzen.“ Er erzählt dazu, daß der erratische Block früher die Fischbank geheißten habe und der Mittelpunkt der Heidenstadt Lenz gewesen sei, wo die Marktweiber ihre Fische feilgeboten hätten. Der Name Römerstein sei neuern Datums und veranlaßt durch den im Boden liegenden Schutt der Militärstationen und Sommerquartiere, die von Vindonissa aus hier angelegt worden seien.<sup>8</sup>

Die erste Angabe über einen wohl vom Lindfeld stammenden Fund macht Fr. S. Schmidt in seinem Buch „Recueil d'antiquités etc.“<sup>9</sup>, wo von einer marmorenen Statue gesprochen wird, die Schultheiß Seiler erhalten habe. F. L. von Haller zählt in seinem schon genannten Buch als Münzsammler einige „in der Ebene gegen Hendschiken und Othmarsingen“ gefundene Münzen auf, nämlich 1 Silbermünze der Julia Maesa (gest. 223 n. Chr.), je eine Bronzemünze des Germanicus, Titus, Hadrian, Victorinus und Quintillus. Eine interessante frühe Erwähnung von römischen Spuren im Lind gibt eine Inschrift in der Terrassenmauer des Hauses von Dr. med. H. Müller

<sup>6</sup> Fundstelle: T. A. 156, 60 mm v. l., 7 mm v. o. Nach der Aussage des Herrn Ernst Fischer-Troxler, Sohn des erwähnten Hauptmann Fischer, lag die Fundstelle von 1861 wirklich in dieser Gegend.

<sup>7</sup> Argovia III, 51

<sup>8</sup> Vergl. den Aufsatz „Der Römerstein“ von M. Hefti in den Lenzburger Neujahrsblättern 1934, 15 ff.

<sup>9</sup> Recueil d'antiquités trouvées à Avenches, à Culm etc., Bern 1760, 112. Die Lenzburg betreffende Stelle heißt: „Tout le voisinage de Lenzbourg offre quelque chose de curieux en fait d'Antiquité. On y déterra autrefois une Statue de Marbre, qui ayant été transportée chez M l'Avoier SEILER à été dans la suite égarée. J'ai vu chez M. le Conseiller HUNERWADEL des Médailles d'Agrippa et de Trajan trouvées au Niderlenzboelli.“

am Bleicherain; sie lautet: „Rest von Gemauer dess 1<sup>ten</sup> Jahrhundert ausgegraben beym Lind Ao 1805.“ Der größte Block dieser Mauer ist 5,95 m breit und 0,88 m hoch; die Tiefe konnte nicht festgestellt werden<sup>10</sup>. Sodann berichtet das Lenzburger Wochenblatt im Jahre 1851 von „Nachgrabungen, welche die Herren Oberst Friedr. Hünerwadel und Karl Meier in ihren Schwarzäckern vor etwa zwanzig Jahren veranstalten ließen. Dieselben förderten nicht allein eine Menge von Ziegelstücken, sondern auch Teile von Urnen, Krügen und kleinem Geräte, sogar unterirdisches Gemäuer und ganze Gewölbe zu Tage, in die man förmlich hinabsteigen konnte . . .“<sup>11</sup> Als dann 1872/73 die Strecke Othmarsingen-Lenzburg der Nationalbahn

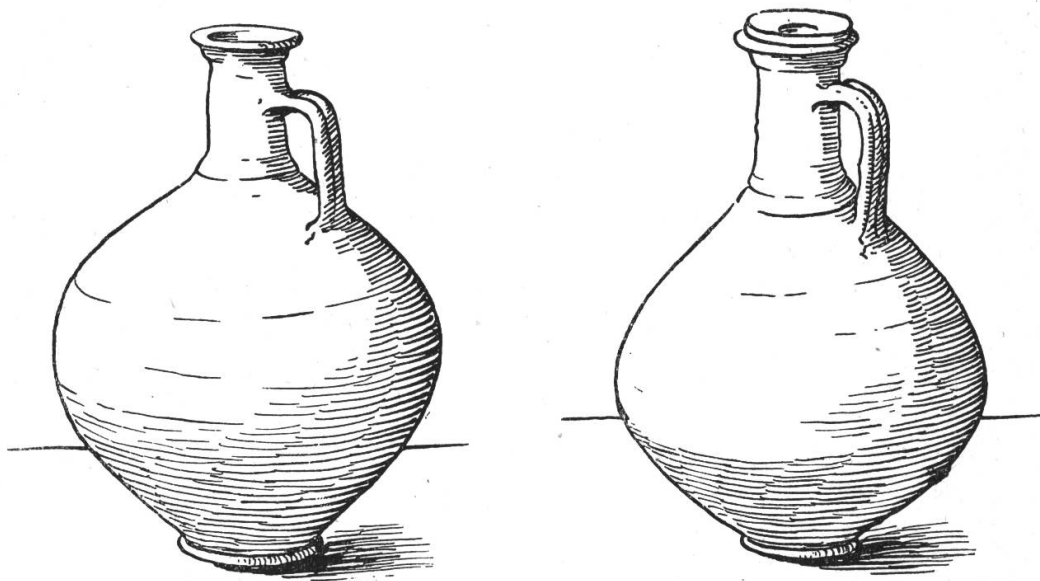


Abb. Nr. 3 Henkelkrüge aus dem Lindfeld 1873  
Gez. von Guido Frey, Aarau

gebaut wurde, traf der Bahneinschnitt eine römische Siedlung. In der Argovia 1873<sup>12</sup> werden folgende Funde aufgezählt: Fundamentmauern, Cisternen, Ziegelbruchstücke der L. XXI und der C. VI (wohl der VI. Räterkohorte), 1 quadratische Tafel von Juramarmor, 1 Säulenbasis, 1 Mühlstein, Scherben mit Töpferstempeln, Ton- und Bronzegefäße, Gewand- und Haarnadeln aus Bronze, 1 Gemme, etwa 50 Münzen von Nero bis Decius<sup>13</sup>. Die Gegenstände müssen nach

<sup>10</sup> Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band XIII, Kanton Aargau. S. XXXV.

<sup>11</sup> Lenzburger Wochenblatt Nr. 14; 9. IV 1851; Die Sage der ehemaligen Größe Lenzburgs.

<sup>12</sup> S. IX

<sup>13</sup> Im Archiv der antiquarischen Gesellschaft Zürich (Bd. 37, Nr. 158) liegt ein Brief vom Juli 1872, in dem Konrad Meyer berichtet, es seien beim Bahnbau Mauern und 6 Brunnen von 4 Fuß Durchmesser gefunden worden. Die Fundstelle liege 2–300 m außerhalb der Stadt gegen Othmarsingen. Wenn diese Entfernung stimmt, so liegt hier eine andere Stelle als die der Ausgrabung 1933/34 vor.



Aarau ins Antiquarium gekommen sein. Man nahm sich jedoch damals nicht die Mühe, die Herkunft der Neuerwerbungen genau zu verzeichnen. So sind die meisten Lenzburger Stücke in den übrigen Beständen untergegangen und heute nicht mehr zu identifizieren. Eine Ausnahme davon machen die 2 Henkelkrüge Nr. 257 (Abb. Nr. 3) und die Gemme, Nr. 549/5, die auf dem Katalogzettel den Vermerk „Lenzburg 1873“ aufweisen. Wir bilden die aus Carneol bestehende

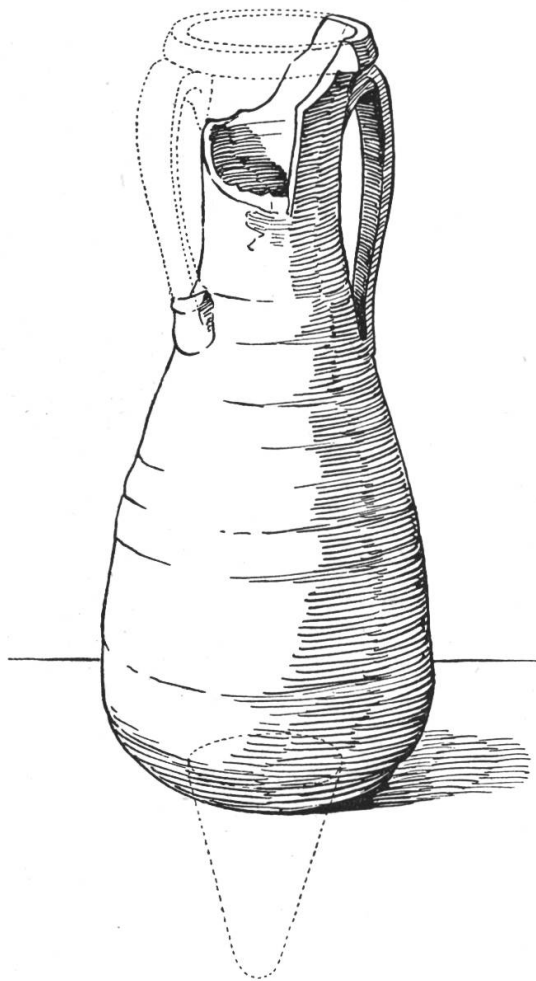


Abb. Nr. 5 Amphore aus dem Lindfeld 1873  
Gez. von Guido Frey, Aarau

Gemme stark vergrößert ab (Abbildung Nr. 4).<sup>14</sup> Es wird dadurch nur umso deutlicher, daß sie kein Kunstwerk ist. Eine nach rechts sitzende nackte Figur mit kleinen Flügeln hebt irgend einen Gegenstand vor sich auf. Trotzdem der Kopf im Verhältnis zum Körper zu klein ist, sind die Flügel Beweis genug, daß die Figur einen Amor darstellt, der mit einem Tier, vielleicht einem Vogel oder einem Schmetterling spielt. Die ganze Haltung erinnert stark an ein Lampenbild aus Vindonissa, auf dem der nach rechts sitzende Amor mit einem Häschen spielt<sup>15</sup>; auf einer andern Darstellung hält der stehende Amor einen Schmetterling in der Hand<sup>16</sup>. Unsere Gemme wird die bescheidene Nachahmung eines klassischen Vorbildes durch einen einheimischen Steinschneider sein. Sie stammt ohne Zweifel aus einem Siegelring, wie sie von den Römern ja häufig getragen wurden.

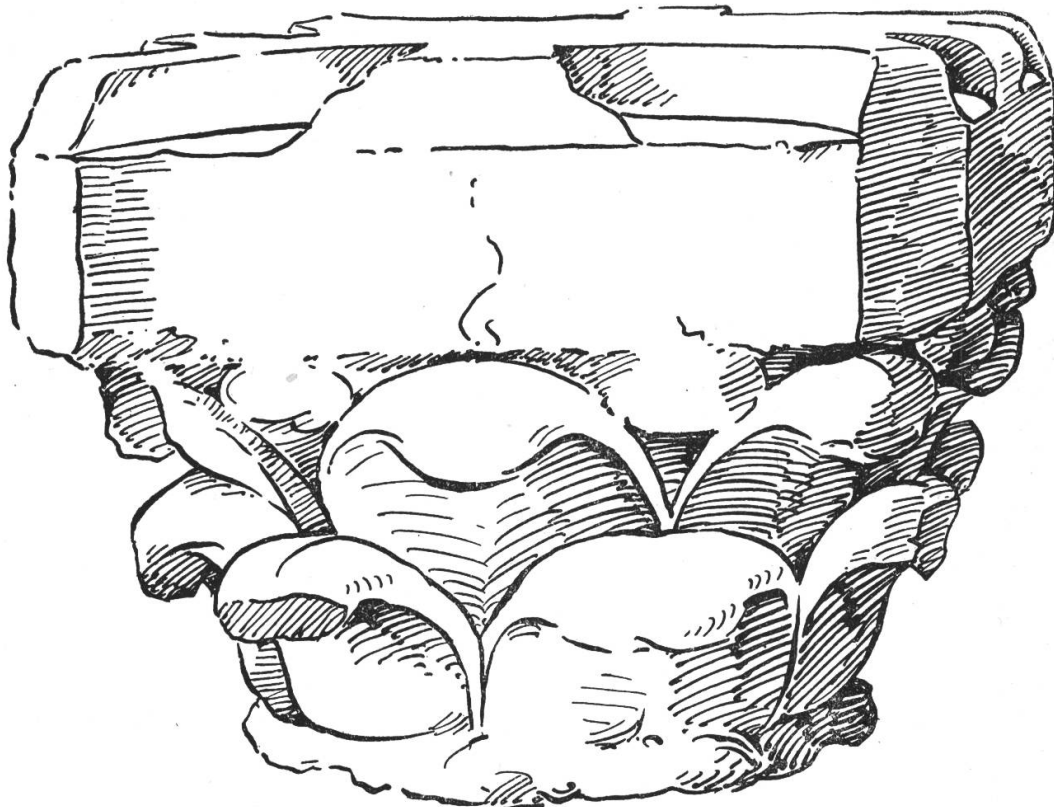
Ohne nähere Ortsangabe, aber sicher aus Lenzburg stammt die stattliche Amphore Abb. Nr. 5. Der Rand ist zum Teil, der Fuß ganz abgeschlagen. Da es sich um einen in Windisch, Augst u. a. O. häufigen Typus handelt, kann das Gefäß mit Sicherheit ergänzt

<sup>14</sup> Herr Bezirkslehrer Dr. Widmer in Aarau hatte die Freundlichkeit, den Stein zu bestimmen.

<sup>15</sup> Loeschke, Lampen aus Vindonissa, T. IV, 12

<sup>16</sup> Loeschke T. XVI, 18

werden. Die Höhe des erhaltenen Gefäßes, also ohne den Fuß, beträgt 80 cm. Der verhältnismäßig kleine, birnförmige Bauch sitzt auf einem mächtigen Stachel, der die südliche Herkunft der Gefäßgattung verrät; denn er hat eigentlich nur einen Sinn, wenn er in den sandigen Boden gestoßen und so die Amphore zum Stehen bringen kann. In diesen Gefäßen wurden Wein und andere Flüssigkeiten aufbewahrt. Ihre Form ist äußerst zweckvoll ausgedacht. Man packte die Amphore, die gefüllt ein respektables Gewicht besaß, an den beiden Henkeln, preßte sie an den Leib und konnte sie so bequem



Ab. Nr. 6 Kapitell aus dem Lindacker. 1873  
Gez. von Guido Frey, Aarau

heben und tragen. Scherben dieser Gefäße finden sich fast in jedem römischen Gebäude; wir können deshalb aus einem solchen Einzel-fund keine Schlüsse auf den Charakter des römischen Lenzburg ziehen.

Anders ist es dagegen mit den beiden folgenden Architektur-stücken. Im Antiquarium Aarau wird das Kapitell Abb. Nr. 6 aufbewahrt, unter der Nr. 46<sup>b</sup> und mit dem Vermerk „Lindacker“. Die Vermutung liegt nahe, daß es auch 1873 im Eisenbahneinschnitt gefunden worden ist, trotzdem im Verzeichnis der Argovia nur von einer Säulenbasis, nicht von einem Kapitell gesprochen wird. Es ist ein einfaches Blätterkapitell von beträchtlicher Größe (Höhe 38 cm, Breite 45 cm). Der Durchmesser des Schaftansatzes mag einer Säulen-



Abb. Nr. 4. Abguss einer Gemme aus dem Lindfeld, 1873  
(Stark vergrößert)



Abb. Nr. 7. Bruchstück einer römischen Inschrift  
aus dem Lindwald, 1887

höhe von ungefähr 3 m entsprechen. Wenn die Säule auch nicht von einem Monumentalbau stammt, so wird sie doch zu einer stattlichen Halle, etwa einer Straßenporticus oder einer Fassadenhalle gehört haben.

Auf ein noch größeres Bauwerk weist das Bruchstück einer Inschrift aus Muschelkalk hin, das auf der Stadtbibliothek Lenzburg aufbewahrt wird und im letzten Jahrhundert im Lindwald gefunden worden ist. Herr Rudolf Furter-Weiermüller von Staufeu kann sich, wie er an Ort und Stelle bezeugte, noch gut daran erinnern, wie sein Vater das Stück beim Ausgraben von Baumstöcken ans Tageslicht beförderte<sup>17</sup>. Der Stein besitzt noch eine größte Höhe von 61 cm und eine größte Breite von 51 cm; oben schließt er mit einem 6,5 cm breiten Rand ab und hat links eine Stoßfuge. Die rechte und untere Seite sind gebrochen. Auf der ersten Zeile lesen wir in klaren, schön gemeißelten Buchstaben DIVI und den Anfang eines weiteren Buchstabens, entweder N oder M, auf der zweiten zunächst den Rest eines O oder D, dann E und einen Teil des Querstrichs eines T. Von der dritten Zeile ist nur noch die obere Ecke eines F oder E zu sehen. Während die Buchstaben der ersten Zeile 7,8 cm hoch sind, erreichen diejenigen der zweiten Zeile die respektable Höhe von 24 cm. (Abbildung Nr. 7)

Eine Ergänzung der Inschrift kann vorläufig nicht gefunden werden. Es müssen erst noch weitere Bruchstücke dazu kommen. Das DIVI der ersten Zeile kann auf zwei Arten erklärt werden. Entweder ist es der Genitiv von divus, selig; dann hätte die erste Zeile einen Kaisernamen enthalten, z. B. Imp. Caesar divi Nervae f (ilius) Nerva Traianus (Kaiser Traian). Auch Commodus wäre möglich, dessen Vater Marc Aurel war. Dem scheint mir jedoch entgegenzustehen, daß die Zeile, die den doch so wichtigen Kaisernamen enthalten würde, in viel kleineren Buchstaben geschrieben wäre als die übrigen. Die andere Auflösung hängt davon ab, ob nach DIVI ein Punkt steht oder nicht. Was als Punkt angesehen werden könnte, ist eine durch Ausfallen einer kleinen Muschel entstandene Vertiefung. Es besteht also kein Hindernis, DIVI zu DIVINAE, d. h. zu der bekannten Weiheformel „In honorem domus divinae“, „zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses“ zu ergänzen, die seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts als stereotype Einleitung zu manchen

---

<sup>17</sup> Im Jahrgang 1887, 483 des Anzeigers für Schweiz. Altertumskunde steht die kurze Mitteilung, daß „bei Lenzburg“ Überreste einer römischen Niederlassung, Ziegel der 21. Legion, Toninschriften, ein Gesimsstück und das Bruchstück eines glatt gehauenen Steines mit der Inschrift DIVI. M gefunden worden seien. Da als Quelle der Mitteilung die „Allg. Schw.-Ztg.“ vom 14. Mai, Nr. 113 angegeben ist, wird die Inschrift im Frühling 1887 entdeckt worden sein.

Bauinschriften aufkommt und mit der bescheideneren Schreibung der Zeile eher zu vereinigen wäre. In diesem Falle würde die zweite Zeile angeben, welchem Gott oder welchen Göttern, event. auch welchen Personen der betreffende Bau geweiht war, sodaß die drei Buchstaben so zu erklären wären: . . O ET . . , dem N.N. und . . “. In der dritten Zeile müßte dann der Stifter und in der vierten das Bauwerk genannt sein.

Aus allem, insbesondere aus der Größe der Buchstaben, geht hervor, daß es sich nur um eine Monumental-Inschrift handeln kann, die an einem öffentlichen Gebäude angebracht war. Stand dieses Gebäude im Lind, d. h. ist die Inschrift nicht verschleppt, was kaum anzunehmen ist, so geht die Bedeutung des römischen Lenzburg weit über den Rahmen eines Gutshofes hinaus. Es muß den Charakter einer größern Ortschaft gehabt haben. Mit Rücksicht auf seine Lage möchte man am ehesten auf einen Straßenvicus schließen, der als Station an einer Reichsstraße Tabernen (Gasthäuser) und ein Prätorium, ein großes Unterkunftshaus für reisende Reichsbeamte besessen hätte. Die große Ausdehnung der Siedlung wird schon dadurch erwiesen, daß Herr Ad. Salm 500 m westlich von der Ausgrabungsstelle 1933 zu verschiedenen Malen Terra Sigillata-Scherben mit Verzierungen



Abb. Nr. 8 Terra Sigillata-Scherbe aus dem Lindacker. 1930  
Gez. von Willi Dietschy, Lenzburg

(Abb. Nr. 8), eine glatte Schüssel mit dem Stempel SVARA, Münzen der Faustina (161—175 n. Chr.), des Antoninus Pius (160 n. Chr.) und einen Ziegelstempel der XXI. Legion (Abb. Nr. 9) auf seinem Land gefunden hat<sup>18</sup>. Stammt unsere Inschrift wirklich aus der Zeit von 101—260 n. Chr., als Vindonissa vom Militär verlassen war, so

<sup>18</sup> Ob sich die Fundschichten jedoch bis zum „Gexihaus“ bei der Straßenüberführung über die Eisenbahn gegen Othmarsingen ausdehnen, ist fraglich, trotzdem 1924 dort ein Schmuckstück mit 2 Denaren aus republikanischer Zeit ausgegraben wurde. Die Denare sollen nämlich Fälschungen sein (Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, 1924, 70).

könnte man die Vermutung aufstellen, daß die Bedeutung von Vin-donissa, wenigstens was die Mittellandstraße anbetrifft, auf die Siedlung bei Lenzburg übergegangen ist.

Mit diesen stark theoretischen Erwägungen möchte ich nur andeuten, wie viele wichtige Fragen die eigentlich bescheidenen, bisherigen Funde aus Lenzburgs Römerzeit aufwerfen, und wie erfreulich ist es, daß man durch Ausgrabungen an ihre Lösung herantreten will.

Denn das ist heute noch der einzige Weg, auf dem man zu einem Resultat gelangen kann.

Zum Schluß mögen noch einige Gedanken über den Namen Lind angefügt sein. Auf den ersten Blick scheint die Bedeutung des Namens durchsichtig. Er ist deutsch und nennt, ähnlich wie die Flurnamen „im Birch, im Tann“, den Ort, wo Linden stehen. Wenn aber der Name älter, d. h. keltisch wäre? In Allmendingen bei Thun hat man 1926 einen Altarstein gefunden, mit der Weihung: *Alpibus e stipe reg (ionis) Lind (ensis)*. „Den Alpengöttinnen aus einer Stiftung der Lindensischen Region“. – Prof. O. Schultheß führt zu diesem merkwürdigen Namen im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde<sup>19</sup> aus, daß die Wurzel *lind* lateinisch nicht nachzuweisen sei, wohl



Abb. Nr. 9 Ziegel mit Legionsstempel aus dem Lindacker. 1930  
Gez. von Wilfi Dietschy, Lenzburg

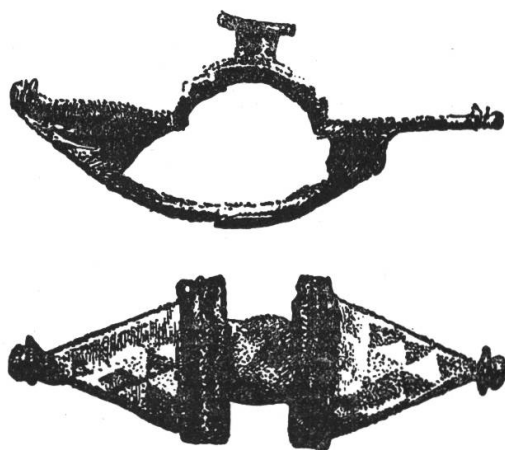
aber im Keltischen und dort See bedeute. So sei z. B. Linden im Reg.-Bez. Aachen aus *Lindiduros* oder *Lindoduros* abzuleiten, wobei sich die Stammsilbe *lind* seit keltischer Zeit nicht verändert hätte. Auch die Flußnamen *Linth* (*Lindos*) und *Limmat* (*Lindomagus*-Ebene des *Lindos*<sup>20</sup>) gehören hierher. *Regio Lindensis* übersetzt Schultheß mit

<sup>19</sup> 1926, 85 f.

<sup>20</sup> J. U. Hubschmied erklärt den Namen *Limmat* anders: *Lindimagos* komme von gall. *Lento-magos* und bedeute „Der große Lindwurm“. Der kleine Bund, 1931, Nr. 48.

„Gegend am See“. Lind würde demnach Wasser, See bezeichnen. Paßt dieser Name aber in unserem Falle zur Gegend? Das Gebiet zwischen Lenzburg, Hendschiken und Othmarsingen ist infolge des aus Gletscherlehm bestehenden, wasserdichten Untergrundes heute noch z. T. stark sumpfig. Erst moderne Drainagearbeiten haben einzelne Teile z. B. das Bodenfeld, in dem bis 1934 der Moosweiher zu sehen war, trocken gelegt. Der Lindwald ist auch jetzt noch sehr naß. Der Römerstein soll früher in einem Sumpf gestanden haben. So hätte also auch die Sage vom Fischmarkt beim Römerstein ihren bestimmten Grund. Doch wie dem sei, die Möglichkeit, daß vor 2000 Jahren ein oder mehrere kleine Seen in dieser Gegend lagen, besteht durchaus. Dann müßte schon im 1. Jahrhundert v. Chr. hier ein keltisches Dorf „am Wasser“ gelegen haben, dessen Name die Römer übernommen und ans Mittelalter weitergegeben hätten. Es wäre nun verlockend, auch den Namen Lenzburg mit der Wurzel lind in Zusammenhang zu bringen. Doch schreibt mir J. U. Hubschmied (Küsnacht) dazu, daß das sprachgeschichtlich ausgeschlossen sei. Ebenso lasse sich der Name aus dem Germanischen nicht denken; dagegen wäre die Ableitung aus dem römischen Gentilnamen Lancius möglich. Man hätte demnach in römischer Zeit einen großen Gutshof bei Lenzburg mit dem Namen seines ersten Besitzers bezeichnet.

Doch wie dem sei, das ehrwürdige Alter Lenzburgs ist durch seine Bodenfunde, wie wir gesehen haben, zur Genüge bezeugt.



Bunt emaillierte Fibel (Originalgröße) aus dem Lindfeld, 1933  
Gez. von Willi Dietschy, Lenzburg.

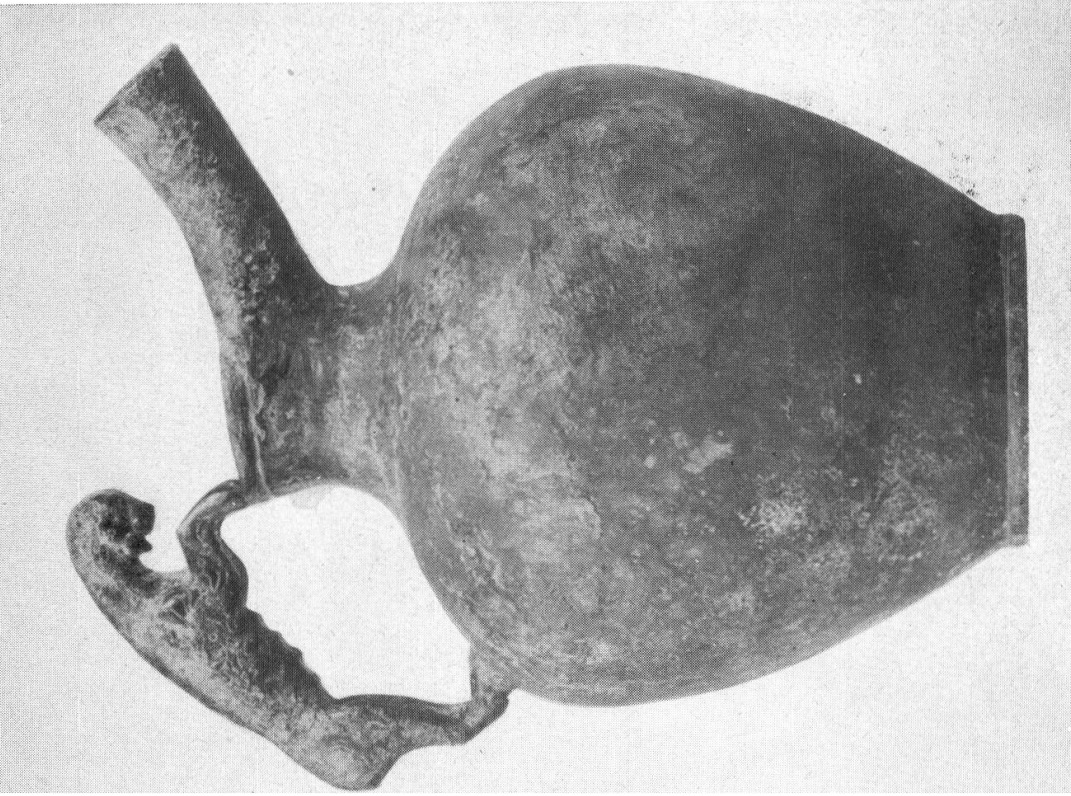


Abb. Nr. 1. Die beiden Lenzburger Bronze-Kannen aus dem Lindacker  
(Antiquarium Aarau)